

3. So n Trinitatis 21.06.2026, 10 Uhr Christophorus

Impuls 1 – Verloren sein (Julia)

Im Wochenspruch für die kommende Woche steht, dass der Menschensohn gekommen ist, um zu suchen (und selig zu machen), was verloren ist.

Was bedeutet verloren sein? Was bedeutet verlieren?

Wir haben alle schon mal unseren Schlüssel verloren oder unser Auto auf dem Parkplatz. Ich habe diese Woche mein Portemonnaie verloren, weil ich es in der Mensa mit dem schmutzigen Geschirr auf dem Tablett in den Spülautomaten geschoben habe. Ich habe auch schon mal beim Kartenspielen verloren. Und beim Wettrennen.

In einer Menschenmenge auf einem Konzert oder Festival passiert es auch, dass man Menschen aus den Augen verliert. Man kann auch den Faden verlieren.

„Verlorensein“ hat viele Formen. Manchmal verlieren wir nicht nur Dinge, sondern uns selbst. Es kann heißen, sich verlaufen zu haben – im wörtlichen Sinn, weil man den Weg nicht mehr findet. Oder sich in einem Buch zu verlieren und so die Zeit zu vergessen.

Man kann innerlich verloren sein. Das kann so aussehen, den Mut zu verlieren. Oder den Kontakt zu verlieren. Oder, sich in Arbeit und Sorgen so zu verlieren, dass man selbst gar nicht mehr vorkommt.

Oft ist dieses Gefühl mit Einsamkeit verbunden: Mit dem Eindruck, innerlich abgeschnitten zu sein, wie aus dem Zusammenhang gerissen.

Vielleicht ist das das Schwerste daran: Dass man meint, damit allein zu sein. Dass nur ich so empfinde. Dass nur ich gerade lost bin.

Aber so ist es nicht. Ich glaube nicht, dass das nur ein Randthema ist, sondern eine menschliche Grunderfahrung. Viele Menschen kennen das Gefühl, verloren zu sein – in einer Situation, in einer Lebensphase, manchmal auch ganz existenziell. Schon das kann trösten: Ich bin mit diesem Gefühl nicht allein.

Und dann kommt die Frage: Was tun, wenn etwas verloren ist? Die einfachste Antwort lautet: suchen! Wenn der Schlüssel verschwunden ist, suchen wir ihn. Wenn wir unsere Freunde in einer Menschenmenge verloren haben, suchen wir sie.

Meistens hilft es, wenn wir uns nicht allein auf die Suche machen müssen. Die Gruppe, die ich nicht finde, hält genauso nach mir Ausschau, wie ich nach ihr. Die Angestellte in der Mensa sucht mein Portemonnaie dort, wo ich gar nicht hin darf, und bringt es mir zurück.

Wenn wir uns selbst und unseren Weg verloren haben, suchen wir nach Orientierung, nach Halt, nach Sinn. Auch das schaffen wir manchmal nicht allein. Dann brauchen wir Menschen, die mit uns suchen, und uns helfen, klarer zu sehen. Menschen, die uns daran erinnern, was uns ausmacht und wer wir sind.

Und noch mehr gilt: Auch Gott lässt uns in unserem Verlorensein nicht allein. Gott sucht uns. Gott geht uns nach. Gott gibt uns nicht auf, wenn wir uns selbst aus dem Blick verlieren. Gott will uns Orientierung geben, wenn wir sie verloren haben. Da ist jemand, der uns, egal wie verloren wir uns fühlen, nicht aus den Augen verliert.

Gott selbst kennt unsere Erfahrung. In Jesus Christus hat Gott selbst das Menschsein bis hin zum Tod mitgetragen. Das Verlorensein, die Erfahrungen von Verlassenheit und Einsamkeit sind Gott nicht fremd.

Dieser „Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ Was für eine Zusage! Gott ist nicht erst da, wenn wir uns gefunden haben. Sondern auch, wenn wir noch auf der Suche sind. Wenn wir nicht weiterwissen. Wenn wir uns klein, allein und verloren fühlen.

Wir dürfen hoffen – ja wissen: Wenn wir uns verloren fühlen, sind wir nicht allein. Menschen suchen mit uns. Und Gott verliert uns nicht aus den Augen.
Amen.

Impuls 2 – Angenommen sein (Annika)

Angenommen – ein Platz am Tisch

„Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“
So fasst Jesus seine Sendung zusammen. Er ist nicht gekommen, um von weitem Recht zu haben, sondern um nahe zu sein – mitten in unseren Verstrickungen, unseren Brüchen, unserer Schuld.

Und der Prophet Micha sagt es so: Gott ist anders als wir. Er „behält nicht ewig Zorn“, er „wirft all unsere Sünden in die Tiefe des Meeres“. Gott hält nicht fest, was uns kaputtmacht. Er lässt es los, damit wir nicht daran zugrunde gehen. Bei Gott ist kein Register, das bei jeder Gelegenheit wieder aufgeschlagen wird. Bei Gott ist ein Herz, das sich erbarmen will.

Angenommen sein – das klingt schön. Aber viele von uns kennen das Gegenteil. Manche kennen das aus der Schule oder vom Arbeitsplatz, andere aus der eigenen Familie, wieder andere aus der Kirche: Blicke, die mustern. Worte, die ausschließen. Regeln, die sagen: „Für dich ist hier kein Platz.“ Und nicht selten haben wir gelernt, uns selbst so anzuschauen: misstrauisch, kritisch, abweisend.

Genau da hinein spricht das Evangelium von heute: Gott ist der, der aufnimmt, bevor wir es verdient haben. Der Menschensohn sucht das Verlorene – nicht das Perfekte. Er geht den Weg bis ans Kreuz, damit nichts mehr zwischen Gott und uns stehen muss. „Aufgenommen“ heißt bei ihm nicht: Du schaffst es endlich, allen Erwartungen zu entsprechen. „Aufgenommen“ heißt: Du bekommst einen Platz am Tisch, noch bevor du deine Geschichte sortiert hast. Deine Schuld ist Gott nicht egal – aber sie ist nicht das letzte Wort über dein Leben.

Im Gleichnis vom barmherzigen Vater – das an diesem Sonntag mitschwingt – läuft der Vater seinem Sohn entgegen. Er wartet nicht, bis eine perfekte Entschuldigungsrede zu Ende ist. Er fällt ihm um den Hals. Er stellt Beziehung wieder her. Er gibt dem Sohn neue Kleider, einen Ring, einen Platz beim Fest. Aufnahme ist mehr als Toleranz. Toleranz sagt: „Du darfst am Rand stehen, ich halte dich gerade noch aus.“ Aufnahme sagt: „Komm näher. Setz dich. Du gehörst dazu. Du hast Würde, Zukunft und einen Platz am Tisch.“

Das ist nicht nur eine fromme Innerlichkeitsübung. Das ist hoch aktuell. Wir leben in einer Zeit, in der viel sortiert wird: Wer darf dazugehören? Wer wird gesehen, wer bleibt draußen? In der Politik, wenn es um Geflüchtete geht. In unseren Städten, wenn Menschen mit wenig Geld kaum noch Wohnraum finden. In unseren Gemeinden, wenn wir – bewusst oder unbewusst – Signale senden: „So wie du glaubst, liebst, sprichst, passt du hier eigentlich nicht rein.“

Manchmal schützen wir uns mit innerer Abwehr: „Die sind doch selber schuld. Die passen nicht zu uns. Die machen alles kompliziert.“ Es ist leichter, Gründe zu finden, Menschen draußen zu lassen, als das Herz zu öffnen.

Gottes Bewegung ist genau andersherum. Er beginnt nicht mit der Frage: „Wer hat das Recht, hier zu sein?“, sondern mit der Frage: „Wo ist der Mensch, der sich nach Annahme sehnt?“ Gott bleibt nicht im „Wir gegen die“, sondern macht aus Fremden Gäste – und aus Gästen Hausgenossen. Der Tisch Gottes ist kein exklusives Club-Buffer für die, die es sich verdient haben. Er ist eine Tafel, an der Menschen sitzen mit ganz unterschiedlichen Geschichten, Scheitern, Hoffnungen.

Und damit wird es persönlich: Wo habe ich selbst gelernt, mich zu verteidigen statt zu empfangen? Wo schütze ich mich mit ironischen Kommentaren, mit Rückzug, mit harter Meinung – weil ich eigentlich Angst habe, nicht angenommen zu sein? Vielleicht triffst du heute jemanden im Gottesdienst, der genau diese Angst kennt. Vielleicht trägst du sie selbst in dir.

Der Wochenspruch lädt uns ein, uns darin wiederzufinden: als die Verlorenen, die gesucht werden – nicht als die Fertigen, die alles im Griff haben. Und der Micha-Text lädt uns ein, Gottes radikale Barmherzigkeit ernst zu nehmen – für andere, aber auch für uns selbst.

Angenommen sein heißt: Ich muss nicht länger so tun, als wäre alles in Ordnung. Ich darf mit meiner Schuld, meiner Scham, meinen Fragen ankommen. Gott hält das aus. Er wirft nicht mich in die Tiefe, sondern das, was mich von ihm trennt.

Vielleicht kann dieser Gottesdienst heute ein kleines Übungsfeld sein:

Dass wir einander nicht nur tolerant „mitlaufen lassen“, sondern wahrnehmen und aufnehmen. Dass wir hinhören, wenn jemand von seinem „Verlorensein“ erzählt. Dass wir wagen, einem Menschen zu signalisieren: „Du darfst da sein – mit deiner Geschichte. Du hast einen Platz.“

Gott nimmt das Verlorene an. Er öffnet seine Arme. Und er traut uns zu, in seinem Namen Menschen aufzunehmen – in unseren Gemeinden, unseren Freundeskreisen, unseren Familien.

Vielleicht ist das heute dein persönlicher Schritt: zu glauben, dass das auch für dich gilt. Und einem Menschen zu zeigen: Du bist nicht nur geduldet. Du bist angenommen. Du hast einen Platz am Tisch.

Amen.